

# Reise

## Schnee von vorgestern

Die Schweiz feiert sich als Erfinder des Wintertourismus und biegt sich das Jubiläum zurecht. Dabei hat sie mehr zu bieten. Eine Reise in die Vergangenheit. *Von Andreas Lesti*

Die Reise zurück in die Vergangenheit der Schweiz beginnt in den verschneiten Bergen des Berner Oberlandes, hinter der Aareschlucht, an einem abweisenden Granitgebäude in Guttannen. Wenn viel Schnee liegt, dann wird die Straße hinauf zum Grimselpass und „Hospiz“ wegen der Lawengefahr gesperrt, und dann ist schon allein die Anreise zum ältesten urkundlich erwähnten Gasthaus der Schweiz (im Jahr 1142) ein Abenteuer. Die erste von vier Etappen nach oben führt aus dem Untergeschoss des Granitgebäudes in einer Stollenbahn quer durch den Berg und 500 Höhenmeter nach oben. Mit einem Ruck geht sie los, die Reise in die Schweizer Geschichte.

Wer hinauffährt zum „Grimsel Hospiz“, hat genug Zeit, um über die Schweiz, den Winter, die Touristen und dieses merkwürdige Jubiläum nachzudenken. Die Schweizer feiern sich derzeit als „Erfinder des Wintertourismus“ vor 150 Jahren und lassen sich dabei von Marketing-Strategen die Bergwelt so lange zurechtbiegen, bis sie ins Werbekonzept passt. Oder anders gesagt: Die Gründe, warum der Schweizer Tourismus sich jetzt feiert, sind aus der Luft gegriffen. Das erinnert an ein Jubiläum vor acht Jahren: Schweiztourismus feierte den 150. Geburtstag des ersten Bergsteigervereins der Welt, dem britischen „Alpine Club“, und unsinnigerweise gleich die „Erfindung des Alpinismus“. Damals wie heute weiß man nicht, was erstaunlicher ist: die nicht vorhandenen historischen Grundlagen der Kampagnen oder ihr medialer Erfolg? In Zeitungen, Magazinen, Fernsehsendungen und auf Internetseiten wird erzählt, dass St. Moritz den Wintertourismus erfunden habe. Dabei ist das, historisch betrachtet, ungefähr so gehaltvoll wie „Rivella blau“.

Angewidert war es Johannes Badrutt, mit dem 1864 alles anfang. In der dazugehörigen Geschichte geht es um eine Wette, die der Hotelier aus St. Moritz im Engadin mit den letzten britischen Sommergästen im Herbst einging. Er versprach ihnen, dass sie auch im Winter, wenn sie denn kämen, herkömmlich auf der Terrasse seines Hotels in der Sonne sitzen könnten. Wenn er, Badrutt, nicht recht be-

halten sollte, dann würde er ihnen den Aufenthalt spendieren. Und so kamen die ersten Wintertouristen aus England mit Pferdeschlitten über den Julierpass, staunten über die weiße Landschaft und reisten erst im Frühling wieder ab. Es klingt alles zu schön, um wahr zu sein. Aus dem einfachen Grund, weil es nicht wahr ist.

Die Stollenbahn mit ihren engen Sitzplätzen kommt ratternd zum Stillstand: Handlegg. Hier beginnt die zweite Etappe auf dem Weg zum „Grimsel Hospiz“, alles ist sehr industriell und untouristisch. Sie führt wieder hinaus in den Schnee zur Luftseilbahn, die vor allem die Arbeiter der Kraftwerke nutzen, die die Region mit Strom versorgen. Nun schwebt die Bahn über die weiße Landschaft nach oben, eine Landschaft, durch die spätestens im 14. Jahrhundert eine der wichtigsten Handelsrouten nach Italien führte. Und das Hospiz zu einem wichtigen Zufluchtsort machte, auch im Winter. Warum sollten „Winter“ und „Tourismus“ nicht schon vor 1864 zusammengefunden haben?

Im vergangenen Herbst ist, pünktlich zum Jubiläum, das Buch „Schnee, Sonne und Stars“ erschienen. Es weist zweifelsfrei nach, dass der Jahrestag in St. Moritz kein Grund zum Feiern ist – und liefert auch das Motiv für die Täuschung. Der Autor Michael Lütcher vergleicht die Geschichte mit der Legende vom Rütlichschwur und schlussfolgert: „Nichts vermittelt das Bewusstsein, älteste Demokratie oder ältester Winterkurort zu sein, so stark wie ein prägnanter Gründungsmythos.“ Tatsächlich gebe es keine „Dokumente, welche die Wette belegen oder auch nur nahelegen“. Weder in den Aufzeichnungen Johannes Badruts noch in Zeitungen oder Einträgen staatlicher Stellen. Tatsächlich sei die Wette erst 1956 von dem St. Moritzer Schriftsteller Hermann Roth zum ersten Mal erwähnt worden, in einem Hörspiel – 92 Jahre nachdem sie sich zugezogen haben soll. Noch mal acht Jahre später verkaufte Anton Badrutt, der Enkel von Johannes, die Wette in seinen Memoiren als historische Wirklichkeit.



Fortsetzung auf Seite V2 Im Nebel der Geschichte: Das „Grimsel Hospiz“ im Berner Oberland hat auch im Winter für Gäste geöffnet.

### PHÄNOMENOLOGIE



### Die Safari

Es gibt Wörter, die sind irgendwann auf einmal in Mode, und man wird sie nicht mehr los. Zeitfenster, oder Greatit, etwa. Reisende jedoch haben zurzeit immer wieder mit etwas zu tun, das man längst auf dem Abfall der Geschichte wahrte: der Safari.

Alles, was mehr als zwei Stationen hat, ist auf einmal eine Safari! Man bekommt das Gefühl, wenn ich jetzt zu Aldi gehe und an verschiedenen Regalen stehen bleibe, dann war's am Ende eine Einkaufs-Safari. Die Berliner „Trabi-Safari“ ist auch nur eine Rundfahrt. Die „Ski-Safari“ in den Dolomiten führt über verschiedene Pisten, quasi für Leute, die sich nicht entscheiden können, also ganz normal. Und was früher mal Kneipentour hieß, nennt sich heute „Pub Safari“, immerhin, es gibt in jedem Fall mehr als ein Bier zu trinken. Auf Jazz-Safaris (New York, Toronto und Kapstadt) und den Nil gibt es derzeit! hört man mehr als ein Konzert – da wird es dann ganz langsam unangenehm –, merkt denn keiner, dass die mehrheitlich schwarzen Musiker mit dieser Wortschöpfung schon in die logische und semantische Nähe der Löwen gerückt werden, die der Kolonialherr früher mal erst angriffte und dann gern auch erschoss?

Es muss so sein, dass unser Blick auf die Welt heute dem eines Safari-Teilnehmers gleicht: Alles zieht an einem vorbei, aber man fühlt sich ein bisschen wichtig. Apples Browser heißt ja auch „Safari“. Wenn man sich im Internetkaffeehaus dann einfach zurücklehnt und die Augen schließt, dann läuft da sicher Lounge-Musik, vielleicht ja der Klassiker „Moon Safari“ von Air. Diese perlenden Klänge, leicht treibend, aber nicht aufdringlich. Das will man. Nicht aber auf den Mond, und schon gar nicht zur Mond-Safari: „Zu Ihrer Rechten, schon wieder – ein grauer Stein!“

Safari, behauptet das Internet auch, heißt eigentlich einfach nur „Reise“. Mitgebracht nach Europa hat das Wort ein britischer Abenteuerer um 1850. Das war Diebstahl. Jetzt geben wir das Wort einfach wieder zurück. Nachher kann man dann eine schöne Wort-Safari machen und andere Begriffe aus Afrika klauen, die heute nützlich sind. „Polepole!“, das heißt: Einfach mal langsam machen. Oder gar nichts machen. Bloß keine Safari. THOMAS LINDEMANN

**GAST** Hoteliers in Kärnten wollen Flüchtlinge aufnehmen, Seite V2

**FREUNDLICH** Die polnische Kleinstadt Posen, Seite V5

## MS EUROPA 2 präsentiert den sommerhoch2

Bis zu 30% sparen. Nur bis 28.02.2015!



Ein Schiff, unzählige Erlebnisse: Die EUROPA 2 steuert auf sieben Routen die 20 sehenswertesten Highlights des Westlichen Mittelmeeres an. Kommen Sie an Bord, geniessen Sie die grosse Freiheit des Reisens, und lassen Sie Ihren ganz persönlichen sommerhoch2 beginnen.

Unser Tipp: Highlights der Kultur und Szene-Hotspots entdecken!



**z. B. Civitavecchia (Rom) – Barcelona**

11.07. – 18.07.2015, 7 Tage, EUX1518  
25.07. – 01.08.2015, 7 Tage, EUX1520  
08.08. – 15.08.2015, 7 Tage, EUX1522

Civitavecchia (Rom)/Italien – Capri/Italien – Bonifacio/Korsika/Frankreich – Mahon/Menorca/Spanien – Cartagena/Spanien – Valencia/Spanien – Barcelona/Spanien

Persönliche Beratung und Buchung in Ihrem Reisebüro oder über:

Hapag-Lloyd Kreuzfahrten GmbH  
Ballindamm 25 · 20095 Hamburg  
Tel.: 040 3070 3070  
E-Mail: info@hl-kreuzfahrten.de  
f/hl.kreuzfahrten

ab € 3.490 pro Person  
Seereise ohne An-/Abreisepaket (Doppelbelegung) in einer Garantie-Veranda/-Ocean Suite (Kat. 1 oder 2) mit 28 m² Wohnbereich und 7 m² Veranda



# Zu Gast unter Gästen

Immer öfter werden Asylbewerber und Flüchtlinge auch in Hotels untergebracht. Zwei Kärntner Hoteliers wollen dies nun kostenlos anbieten

Zu Besuch auf der Homepage des Hotels „Erlebnis Post“ in Spittal in Kärnten findet man allerhand Skurriles: Zum Beispiel kann man dort eine „Knaustüte“ buchen, die in Kooperation mit der Justizvollzugsanstalt Klagenfurt entstanden ist. Einmal Gefängnisfeeling ohne Freiheitsstrafe, mit originaler Gefängnisstrümpfen, mit originalen Gefängnisgittern vor den Fenstern, Knacki-Betten und anderen authentischen Stücken. Das ist eine Möglichkeit, ein altes Stadthotel mit historischer Substanz in ein schicken und originelles Themenhotel zu verwandeln.

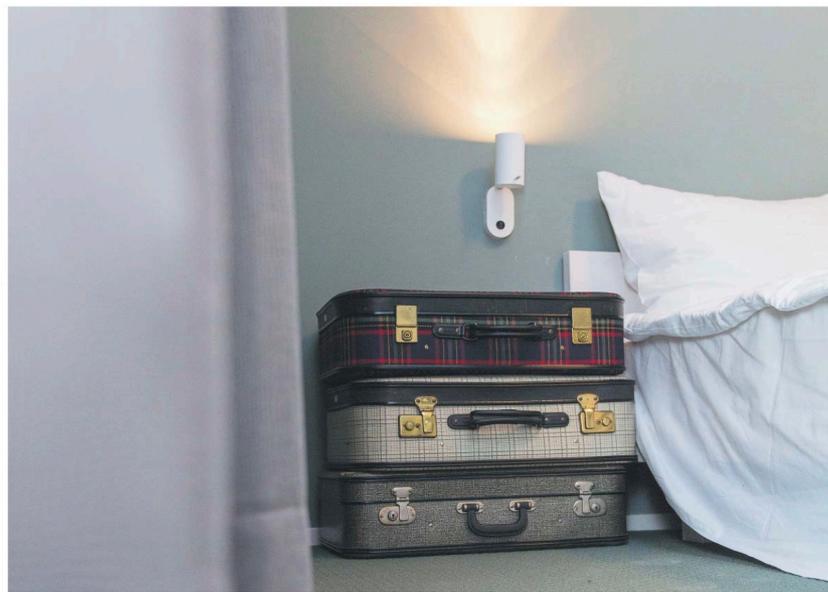
Weil das aber nicht alles sein kann, haben sich die Hoteliers, der Tiroler Josef Nothegger und seine Partnerin Christine Paier, noch etwas anderes überlegt: Zwei ihrer 37 Zimmer sollen für Kriegsflüchtlinge und Asylbewerber freigestellt werden – umsonst, mit voller Verpflegung. Ein Marketing-Coup? Nein, die Betreiber meinen es ernst. Ende 2014 wäre beinahe ein erstes Paar aus Syrien eingezogen, das bislang in einem Asylbewerberheim lebte. Weil die Frau aber im achten Monat schwanger war, machte die Flüchtlingsbehörde im letzten Moment einen Rückzieher. Überhaupt scheinen die Behörden nicht so sehr an dem Angebot des Hoteliers interessiert zu sein. Man wolle sich auf Unterkünfte konzentrieren, die mindestens 15 Asylbewerber Quartier böten, hieß es dort.

Trotzdem hängt Nothegger an der Idee: „Die uns dann zugeleiteten Personen sollen sich hier als Gäste unter Gästen bewegen“, sagt er. „Und wir hoffen, dass dies in einem offenen Haus auch für unsere

anderen Gäste kein Problem ist.“ Effekthascherei möchte er sich nicht unterstellen lassen. Da sei Kärnten, die Hochburg der rechten FPÖ, wo noch viele „ihrem“ Jörg Haider nachtrauern, ohnehin der falsche Ort für. So eine Aktion sei sogar eher ein Anti-Marketing. In Österreich wie in Deutschland kommt es in der Tat oftmals zu Protesten der Bevölkerung, wenn die (vom Staat bezahlte) Unterbringung von Flüchtlingen in Hotels und Pensionen angekündigt wird.

Nothegger würde sich wünschen, dass andere Hoteliers seinen Beispiel folgen. Doch die zieren sich. Sie scheinen sich vor den Reaktionen der „anderen“ Gäste zu fürchten und womöglich auch vor dem Eindruck, dass ihr Hotel schlecht ausgelastet sei. Denn wie sonst könnte man sich eine solche Aktion leisten? Nothegger und Paier ist das egal. In einem offenen Brief an die österreichische Innenministerin hatten sie die Branche aufgefordert, es ihnen nachzutun. Angeblich gibt es jedoch rechtliche Hürden, denn das Bundesland Kärnten erlaubt den Mix von Flüchtlingen und anderen Gästen offiziell gar nicht. Die Behörden drücken hier also ein Auge zu, nur ist es fraglich, ob sie das auch täten, wenn die Spittaler Hoteliers nicht zwei, sondern zu ihrer Zimmer zur Verfügung stellen.

Innerhalb eine halbe Nachahmerin haben Nothegger und Paier gefunden. Wie ein Leben von Flüchtlingen als Gäste unter Gästen aussehen kann, lässt sich im nahe Spittal gelegenen Weitenfeld beobachten. Im Gasthaus „Bärenwirt“ überbergt die pensionierte Journalis-



Gekommen, um zu bleiben: In Deutschland und Österreich bieten Hotels Unterkünfte für Asylbewerber an, etwa das „magdas“ in Wien.

Foto: Paul Kander

tin Elisabeth Steiner seit Dezember 2014 Asylbewerber. Derzeit sind es 17 Personen, für maximal 20 hat sie Platz. Wegen des „Mix-Verbot“ darf sie die drei restlichen Betten aber nicht an andere Gäste vermieten. Vom Staat bekommt sie 19 Euro brutto pro Person und Tag, bei voller Verpflegung. „Das ist somit mehr oder weniger eine ehrenamtliche Sache“, sagt sie. „Aber das ist in Ordnung: Denn was soll ich sonst machen mit dem Haus?“ Gelebte Integration findet bei ihr in der Wirtstube statt. „Die ist offen für alle. Da sitzen Einheimische mit Flüchtlingen aus Syrien und Afghanistan zusammen.“

Christopher Lück, Pressesprecher des Deutschen Hotel- und Gaststättenverbandes (Dehoga) in Berlin, kennt keine ähnliche Initia-

tive hierzulande. Würde ein Hotelier Flüchtlinge kostenlos einquartieren, gebe es dagegen aber juristisch keine Einwände. „Wir sehen das sehr entspannt. Wer sich da engagieren möchte, sollte das auch tun dürfen.“ Allerdings ist auch nicht geplant, die Dehoga-Mitglieder konkret zu solchen Aktionen aufzufordern. Lück verweist stattdessen auf eine Initiative in Rheinland-Pfalz. Dort wurde bei einem „Flüchtlingsgipfel“ jetzt vereinbart, dass der Verband bis zu 300 Ausbildungsplätze im rheinland-pfälzischen Gastgewerbe für Flüchtlinge zur Verfügung stellt. Damit möchte der Dehoga einen konkreten Beitrag zur Integration junger Einwanderer leisten.

Die Möglichkeit, sich mit Flüchtlingen an der Hotelbar auf einen Drink zu treffen, gibt es be-

reits, mitten im Augsburger Viertel. In der Herberge mit dem vielversandenen Namen „Grandhotel Cosmopolis“ können gewöhnliche Reisende einchecken: für 30 Euro pro Person im Doppelzimmer inklusive kleinem Frühstück, für 40 Euro im Einzelzimmer oder für nur 16 Euro im Hostel mit Mehrbettzimmern. Parallel dazu ist das „Grandhotel“ aber auch eine Unterkunft für Flüchtlinge, die dort von der Regierung untergebracht sind. Vermieter des Hauses ist die Diakonie Asylbewerber und „andere“ Gäste logieren nicht auf einem Stockwerk, sondern sind räumlich getrennt, die Stockwerke der ausländischen Langzeitgäste sind für die anderen Besucher nicht zugänglich. Das Haus, das mehr ein Zweites aus Künstlerhaus, Asylbewerberheim, Bar und Hotel ist, soll

schließlich kein „Menschenzoo“ sein, in dem Flüchtlinge zu bestaunen sind, sagt Peter Fliege, einer der Initiatoren des nach eigener Aussage bundesweit einmaligen Projekts. Die Zusammenkunft findet woanders statt. Nachmittags bei Kaffee und Kuchen oder abends an der Bar. Das funktioniert so gut, meint Fliege, dass demnächst auch ein Abendessen serviert werden soll – für alle gemeinsam.

Eine „kleine Schwester“ des Augsburger Projektes ist in München geplant. Und einen Namen, der es mit „Grandhotel Cosmopolis“ aufnehmen kann, hat es auch schon: „Bellevue di Monaco“. Sobald sich die „Künstlergruppe Goldgrund“ und die Münchner Stadtverwaltung geeinigt haben, soll es losgehen, voraussichtlich

schon im März, hofft Fliege. Und auch in Wien tut sich etwas. Dort baut die Caritas ein ehemaliges Seniorenheim zum Low-Budget-Hotel um, in dem Flüchtlinge und Rucksacktouristen unter einem Dach wohnen werden. Die Asylbewerber sollen in dem „magdas“ getauften Hotel auch arbeiten dürfen. Wer sich als Wien-Reisender auf das Experiment einlässt, wird mit einem Traumblick auf die Donau belohnt, der sonst schnell mehrere hundert Euro pro Nacht kosten kann. Denn das Haus in der Laubberger Gasse ist wunderbar gelegen, nur einen Katzen-sprung vom Wiener Prater entfernt. Eröffnungstermin für die 80 Doppelzimmer, Appartements und Suiten war der 15. Februar, geplant hat den Umbau das renommierte Wiener Architekturbüro „Alles wird gut“ (AWG). Die Wiener Zeitung „Falter“ lobte das Projekt in einem umfangreichen Beitrag als „Zimmer mit Aussage“.

Dem Spittaler Hotelier Nothegger dürfte das gefallen. Er hat die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dass andere seinem Beispiel folgen. Als er seine Idee öffentlich machte, erhielt er mehrere Dutzend E-Mails und Briefe. „Der Großteil war positiv. Natürlich waren auch einige dumme Sprüche dabei“, erzählt der Tiroler, der das Hotel in Spittal 2008 gekauft hatte. „Einer sagte, er wolle nicht mit Asylbewerbern am Frühstückstisch sitzen.“ Er hofft dennoch, dass seine Aktion ein Umdenken bewirkt. „Es ist eine Sache, die meiner Lebensgefährtin und mir wichtig ist.“ Bereits vor gut zwei Jahren war der Hotelier, der auch ein Busunternehmen besitzt, mit dem Vorschlag an die Innenministerin in Wien herangeraten. Auch damals gab es keine Rückmeldung. Dabei wäre es so einfach: „Wenn alle etwas dafür tun, ist Integration kein Problem“, glaubt er. Und wenn aus seiner Idee, zwei Zimmer kostenlos für Flüchtlinge zur Verfügung zu stellen, nichts werde, dann habe er es zumindest versucht, anstatt der Politik bei der hektischen Suche nach Flüchtlingsquartieren nur zuzusehen. (WWW.ERLEBNISPOST.AT)

„Erlebnis Post“ (www.erlebnis-post.at); „Bärenwirt“ (Weitenfeld im Ostal, Österreich, +43/4 26 52 15); Grandhotel Cosmopolis e.V. (grandhotel-cosmopolis.org/de); „magdas“-Hotel (www.magdas-hotel.at)

Fortsetzung von Seite V1

# Schweiz: Schnee von vorgestern

Interessant ist auch, dass die Wette im Hörspiel noch im Jahr 1866 stattfand, „Badrutt und der Kurverein verlegten sie dann ins Jahr 1864“. Genau ein halbes Jahr bevor die ersten Wintergäste nach Davos, nicht weit weg von St. Moritz, gekommen waren. Ein Ereignis wiederum, an das die Davosser seit 1885 regelmäßig erinnern und dieses Jahr angemessen feiern. Der Ort kann nachweisen, dass die beiden Deutschen Hugo Richter und Friedrich Unger am 8. Februar 1865 von Höhenkur kamen. Abgesprochen von der Frage, ob sie Patienten oder Touristen waren, ist ihr Aufenthalt dreifach dokumentiert: In Gästebüchern, in den „Informationsblättern“ und in den Akten der Kantonspolizei in Chur. In Davos war man damals so überrascht über die im Winter auftauchenden politische Flüchtlinge hielt und die Polizei informierte.

Hinter der Bergstation Gerstegg öffnet sich ein großes Stahltor, und es geht wieder in den Berg. Ein „Stollenbus“ führt hier durch das Tunnelssystem, erst bis zum „Punkt 2000“, dann nach links zum Kraftwerk „Grimsel 1“. Von dort spaziert man mitten durch die Kraftwerkskaverne, eine kalte, nach Motoröl und Granitstein riechende Halle. Man verschwindet in einem Gang und folgt einer steilen und düsteren Betontrappe nach oben. Alles – Gebäude, Bahnen, Türbinen, Stollen – gehört den Kraftwerken Oberhasli (KWO). Diese betreiben das „Grimsel Hospiz“ nicht nur, sie haben es 1928 sogar neu aufgebaut, weil sie das alte Gebäude im Staue versenkt hatten. Das schlechte Gewissen war offenbar so groß, dass sie das neue Haus schon 1992 elektrisch beheizten (an Strom herrschte schließlich kein Mangel) und es so auch im Winter zu einer behaglichen Bleibe wurde.

Bei all den Überlegungen um die schweizerische Werbe-Frage „Wer hat's erfunden?“ sollte man

zuerst klären, wie sich Wintertouristen überhaupt definieren. Streng genommen sind es Menschen, die zwischen November und März zu ihrem Amusement irgendwohin fahren. Das hat erst mal nichts mit Engländern, Engländern oder Skifahrern (das begann erst in den 1890er Jahren) zu tun, ja, nicht einmal mit den Alpen. Natürlich sollte in einem Winterurlaub Schnee liegen, und das in den Bergen meist der Fall, manchmal auch im Sommer. Johann Gottfried Ebel hat das schon 1793, also 71 Jahre vor 1864, erkannt. In seiner „Anleitung auf die nützlichste und gesundvollste Art in der Schweiz zu reisen“, dem ersten Reiseführer für die Schweiz, hat der deutsche Arzt und Geologe geschrieben: „Der Unterschied zwi-



Trickski in St. Moritz: Ab etwa 1890 wurde in den Alpen Ski gefahren. Foto: Corbis

schen Winter und Sommer ist auf den Alpen weit unbedeutender als in den Ebenen.“

Mit genauem Blick auf ihre Geschichte hätten die Schweizer mindestens dreimal vor ihrem aktuellen Jubiläum „150 Jahre Wintertourismus“ feiern können. Schon vor 236 Jahren, am 6. November 1779, stieg Johann Wolfgang von Goethe während seiner zweiten Schweizreise gemeinsam mit dem jungen Herzog Carl August über den Furkapass. Und es spricht wirklich nichts dagegen, die beiden als Wintertouristen zu bezeichnen. Sie versinken im Schnee, verlieren den Weg, das Gebirge ist haunhaft, die Kälte im Nacken. Nach viereinhalb Stunden kommen die Wanderer auf dem Sattel der Furka an, wo breitflöckiger Schnee steht

und sie bis zum Gürtel versinken. Nach insgesamt neun Stunden Gehzeit erreichen sie das Wirtshaus in Realp. Bei dieser Aktiv-Winterwanderung, wie man heute sagen würde, marschierten die beiden übrigens nur wenige Kilometer am „Grimsel Hospiz“ vorbei.

Ein zweites Datum liegt immerhin schon 155 Jahre zurück. An Weihnachten 1860 öffnete das „Hotel Baer“ in Grindelwald, ebenfalls im Berner Oberland, für eine Gruppe von Engländern. Christoph Wyss, ein Lokalhistoriker aus Interlaken, sagt dazu: „Vermutlich waren auch schon vorher Gäste im Winter da.“ Regelmäßig sei das „Hotel Baer“ dann ab 1888 im Winter geöffnet gewesen. Und 1891 kam dann der erste Tourist mit Skiern im Gepäck. Ein Engländer.

Und ein dritter Anlass wäre der Januar 1862. In Zermatt versuchte sich der Engländer Thomas Stuart Kennedy am Matterhorn, was man, vorsichtig formuliert, als waghalsig bezeichnen muss. Schließlich war der Berg noch nicht mal im Sommer bestiegen worden. Kennedy schaffte es auch mit der Unterstützung von zwei einheimischen Bergführern nicht. Als Wintertourist in Zermatt ist er dennoch verzeichnet.

Die letzte Etappe auf dem Weg zum „Hospiz“ trägt den fabelhaften Namen Sommerlochbahn, eine kleine Gondel, bei der man den Startknopf selbst drücken muss und die in wenigen Minuten hinauf zum tief verschneiten „Hospiz“ auf knapp 2000 Metern fährt. Wolken ziehen schnell über den Staue und umhüllen immer wieder auch dieses massive, graue Steinhaus, das so wirkt, als wäre es nur gebaut worden, um dem Winter zu trotzen. 2010 hat man es saniert, den Wintertourismus wieder aufgenommen und schließt damit an seine Geschichte an. „Man weiß nicht viel über das „Hospiz“, aber als einer der wichtigsten Warentransportwege war es schon im frühen 19. Jahrhundert das ganze Jahr über geöffnet“, sagt Roland Künz-



Wer hat's erfunden? Winter-Werbeplakate aus Grindelwald, Davos und St. Moritz

Foto: Corbis (3), Picture-Alliance

## Der Weg ins Berner Oberland

Anreise Ab Berlin mit Skywork (www.flyskywork.com) nach Bern fliegen, Hin- und Rückflug ab 250 Euro. Swiss Air (www.swiss.com) fliegt für 100 Euro von Berlin/Frankfurt nach Zürich. Weiter mit der Bahn (ab Bern 15 Std., ab Zürich etwas über 2 Std., www.sbb.ch). Alternativ fährt ab Berlin fast täglich ein ICE mit Halt in Frankfurt und Basel ohne Umsteigen in 9,5 Std. nach Interlaken-Ost (www.bahn.de).

Unterkünfte „Grimsel Hospiz“: Eine Nacht für zwei in einem DZ im historischen Alpinhotel (www.grimselwelt.ch) kostet mit VP in der Wintersaison 255 Euro/Person. Dazu kommt eine Transportpauschale von 69 Euro. Die Alpenpässe Grimsel und Susten sind in den Wintermonaten gesperrt. Die Anreise ist nur per Bus, Stollen- und Seilbahnen ab Interlaken möglich und wird nur für Hotelgäste organisiert. Interlaken: Im „Lindner Grand Hotel Beau Rivage“ (www.lindner.de) mit Blick auf die Berge kostet die Nacht im DZ inkl. Frühstück 264 Euro. Grindelwald: Schlafen für zwei im „Hotel Jungfrau Lodge“ (www.jungfrauodge.ch) kostet ab 65 Euro/Person. Tu bietet für die Regionen Grindelwald und Interlaken auch Wochenpakages an: Eine Woche im „Hotel Jungfrau Lodge“ kostet ab 395 Euro/Person im DZ inklusive HP. Im „Lindner Grand Hotel Beau Rivage“ ab 784 Euro im DZ mit Frühstück (www.tui.com).

Literatur: Michael Lütcher: „Schnee, Sonne und Stars“, Verlag NZZ Libro Zürich 2014, 272 Seiten, 88 Euro. Mehrere Autoren erzählen und dekonstruieren die Geschichte des Wintertourismus in St. Moritz und Davos seit 1864/65. Johann Wolfgang von Goethe: „Briefe aus der Schweiz“, Während Goethes zweiter Schweizreise fand auch die abenteuerliche Überquerung der Furka statt. Als Taschenbuch für ca. 15 Euro erhältlich.

„Zehntausend Unterwegs zu historischen Hotels der Schweiz“, Matthesbach-Verlag 2013, 232 Seiten, 82 Euro. Das Buch präsentiert fünf Reiseurkunden zu 47 historischen Hotels (Swiss Historic Hotels) – eine davon führt auch zum „Grimsel Hospiz“. Allgemeine Informationen unter www.myswitzerland.com

